

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

40 (17.2.1938) Zweites Blatt

Europa — erwache!!

Sinter den Kullissen des Bolschewismus — Sowjetlands wahres Gesicht

Budenko der Sowjetküle entflohen!

In Rom glücklich angekommen

Rom, 16. Febr. Der frühere sowjetrussische Geschäftsträger in Bukarest, Budenko, der vor einiger Zeit überraschend aus der rumänischen Hauptstadt verschwunden war, und von dem allgemein angenommen wurde, daß er mit den üblichen Methoden der GPU nach Sowjetrußland verschleppt und ermordet worden sei, ist in Wirklichkeit aus Rumänien geflohen, um den Zugriffen Moskaus zu entgehen. Budenko hat Zuflucht in Rom gefunden.

Das halbamtliche „Giornale d'Italia“ veröffentlicht bereits auf erster Seite einen ausführlichen Artikel von Budenko über die wahren Zustände in Sowjetrußland sowie ein Interview über die Geschichte seiner Flucht. Der Artikel des früheren sowjetrussischen Diplomaten beginnt mit der Feststellung: „Ich habe mich für immer und mit Abscheu von dem Bolschewismus getrennt“. Die erste Seite des in russischer Sprache abgefaßten Artikels Budentos wird dem „Giornale d'Italia“ in Fassimile abgedruckt.

Wie Budenko der GPU-Falle entloß

Der frühere sowjetrussische Geschäftsträger in Bukarest, Budenko, schildert in einem Interview im „Giornale d'Italia“, wie er den GPU-Häusern, die sich bereits in der Bukarester Sowjetgesandtschaft eingenistet hatten, entflohen ist. In dem Interview teilt er mit, daß er von Anfang an in Bukarest das Gefühl hatte, aufs schärfste von Agenten der GPU überwacht zu werden. Auch habe er bald erfahren, daß man in Moskau über seine Vergangenheit Nachforschungen angestellt und entdect hatte, daß er im Alter von 14 Jahren an einer nationalstatischen Erhebung teilgenommen hatte, als die Wrangel-Armee ihren Vormarsch in Südrußland unternahm. Vergeblich habe er in Bukarest auf seine Frau und sein 6jähriges Töchterchen gewartet. Schließlich habe er erfahren, daß man sie in Leninograd zurückhalte und nicht abreisen lasse. Heute seien sie sicherhaft verhaftet. Er habe den bestimmten Eindruck gehabt, daß sein Leben in Gefahr sei. Am 4. Februar, dem Tage vor der Abreise des sowjetrussischen Gesandten Dittowski aus Bukarest, sei aus Wien ein verdächtiges Subjekt in Bukarest eingetroffen, das in der Sowjetgesandtschaft Wohnung nahm und sich im dritten Stock völlig abklopfte. Niemand habe ihm sagen können, warum dieses Subjekt nach Bukarest gekommen sei. Am 5. Februar habe dieses Subjekt, offenbar ein sowjetrussischer Agent, zusammen mit zwei weiteren Agenten der GPU, die ohnehin bereits in der Gesandtschaft wohnten, ihn gefaßt und dreimal von ihm dringend verlangt, daß er in Begleitung der Agenten Bukarest verlasse und sich nach Sinaja begeben. Dieses Ansuchen habe er abgelehnt mit der Begründung, daß er sich nicht wohl fühle. Die Agenten bestanden jedoch dringend auf der Befolgung ihrer Forderung. Daraufhin habe er das Gespräch auf seinen Chauffeur gebracht. Man habe ihm jedoch gesagt, daß dieser nicht nötig sei, da der Mann, der aus Wien gekommen sei, ein sehr guter Kraftfahrer sei. „Aus all dem entnahm ich, daß man mir eine Falle stellen wollte, um mich zu ermorden oder zu verschleppen. Daraufhin habe ich am 6. Februar die Sowjetgesandtschaft verlassen, aber erst am 10. Februar bin ich von Bukarest abgereist, wo ich mich vier Tage lang verborgen hielt, bis ich dann schließlich die Grenze überschreiten konnte.“

Budenko schildert die wahren Zustände in Sowjetrußland

Das Elend der Arbeitermassen im „Arbeiterparadies“ — Kaganowitsch und seine Juden beherrschen alles — Die Wahrheit über die Sowjet-„Gerichtsverfahren“ — Mein Jehntaufende in der Ukraine hingemordet

Rom, 16. Febr. Budenko zeichnet in einem ausführlichen Artikel im halbamtlichen „Giornale d'Italia“ ein eingehendes Bild über die wahren Zustände in Sowjetrußland und die entsetzliche und katastrophale Lage im sogenannten „Arbeiterparadies“. Einleitend betont Budenko, daß trotz der Mängel des Regimes das Leben im alten zaristischen Rußland in jeder Hinsicht besser gewesen sei. Budenko berichtet dann ausführlich über die heutzutageigen Zustände in Sowjetrußland. Der Bolschewismus hat nicht nur seine Versprechungen nicht gehalten, sondern auch das Land „in die schlimmste Armut geführt, die die Geschichte der Menschheit je gekannt hat“. Der Bolschewismus habe jegliche Eigentumsrechte an Grund und Boden abgeschafft, jede persönliche Initiative aufgehoben. Die Bolschewisten haben den Arbeitern verprochen, ihnen die Fabriken und Werke auszuliefern und sie zu den Herren der Lage zu machen. „In Wirklichkeit hat der russische Arbeiterstand noch niemals solche Entbehrungen erdulden müssen, wie jetzt in der sogenannten Epoche der Sozialisierung.“ Anstelle der „Kapitalisten“ wurde eine neue Bourgeoisie gebildet, die fast zu 100 Prozent aus Juden besteht und die sich der besondern Protektion des englischen Beraters von Stalin, des Juden Kaganowitsch, erfreut. Alle großen Fabriken, die Kriegsindustrie, Handel und Kleinhandel sind völlig in jüdischen Händen, während der Arbeiterstand nur in der theoretischen Abstraktion als „Herr der Wirtschaft“ vorhanden ist.

Nach einer Darstellung der ungemessenen Schrecken der Verhältnisse der Arbeitermassen schildert Budenko dann die Lage der unterdrückten Nationalitäten in Sowjetrußland, insbesondere in der Ukraine, die ein blühender, fruchtbarer Garten ist, in dem aber heute fast ununterbrochen Hungersnot herrscht. Die arbeitssamen Bauern der Ukraine wurden zu Jehntausenden hingemordet oder überfüllen die Gefängnisse. „Das ukrainische Volk ist von einem maßlosen Haß gegen die Bolschewisten erfüllt, weil die ganze Ukraine unter dem Joch eines entsetzlichen Belagerungsstandes jener Briganten lebt, die das Volk unterdrücken und foltern.“

Die gleiche üble Lage besteht in Georgien, in Armenien, in Weißrußland und in Rußisch-Polen. Es sei eine grausame und verlorene Tronie, wenn die Bolschewisten behaupten, das sowjetrussische Regime sei das Vorbild der idealsten Demokratie. Zu den Presseverhältnissen in Sowjetrußland betont Budenko, es

gebe nicht eine einzige Zeitung, die nicht kommunistisch sei, keine einzige, die auch nur neutral sei oder die nicht parteigebunden wäre. Schon allein der Verdacht, die Stimme gegen Stalin erheben zu haben, gelte als der schlimmste Hochverrat und werde mit jahrelangem Zuchthaus, wenn nicht gar mit Erschießen bestraft.

So sei in Sowjetrußland ein geradezu unerträgliches Regime entstanden, das mit seinen Greneln weder vor der Wissenschaft noch vor verdienten Offizieren, Diplomaten, Beamten und alten Parteifunktionären Halt mache. „Hundert, nein Tausende von Gelehrten, Professoren und Ingenieuren, haben bereits dieses Los erlitten oder werden es noch erleiden.“ Die Prozesse, die dabei inszeniert werden, seien eine reine Farce, so daß unweigerlich alle schließlich „vollkommen ihre Schuld und ihren Hochverrat eingestanden und damit ihr eigenes Todesurteil unterschrieben haben“. Ich habe selbst diesen Prozessen in Sowjetrußland beigewohnt und kenne besser als jeder andere diesen „ganzen lächerlichen Hergang der Verurteilung, in dem zahllose hochverdiente und vollkommen unschuldige Personen ihr Leben lassen mußten. So habe ich mich entschlossen, ein für allemal mit dem Bolschewismus zu brechen, der auf mir immer wie der schlimmste Alpdruck gelastet hat.“

Bei seinen Reisen in Europa habe er sich ein klares und genaues Bild von dem grenzenlosen Sturz machen können, den das Rußland der Gegenwart erlebt. „Ich habe eingesehen, daß es nicht mehr länger möglich ist, auch nur noch einen einzigen Augenblick Zeit zu verlieren, in dem ich im Bankeis des trügerischen Sozialismus des Bolschewismus verbleibe, der die eigenen angebotenen Ideale ins Gegenteil verkehrt und entwertet und es sich herausnimmt, das Reich der Barbarei, des Krieges und der gegenseitigen Vernichtung auf die ganze Welt zu übertragen. Das Erlebnis der bolschewistischen Revolution in Rußland, die ich 25 Jahre lang verfolgt und beobachtet habe, hat mich von der Vergänglichkeit und Falschheit der bolschewistischen Ideologien überzeugt, wenn sie auf das praktische tägliche Leben angewandt werden. Ich bin übergegangen zu der Welt der wahren Kultur, der Zivilisation und der Gerechtigkeit, die entschlossen ist, alle ihre Kräfte zur Verteidigung des Fortschrittes der Menschheit einzusetzen.“

Das Wiederauftauchen des plötzlich in Bukarest verschwindenden sowjetrussischen Geschäftsträgers Budenko in Italien, der Bericht über sein Verschwinden und die Erklärungen Budentos mit den Enthüllungen über Sowjetrußland wirkt ein Licht auf sowjetrussische Methoden, die die gesamte Kulturwelt beachten wird und die die sogenannte Weltpresse in Paris, London und New York mit ihren Hehlügen an den Pranger stellt.

Wie war es denn? Der sowjetrussische Geschäftsträger Budenko in Bukarest ist in den letzten Wochen vor seinem Verschwinden von Spionen der GPU überwacht worden und sollte mit diesen im Auto nach Sinaja fah-

ren. Man hat ihn entführt und in Constanza auf einen dort liegenden sowjetrussischen Dampfer verschleppt worden, der dann am Tage seiner Flucht unverrichteter Sache nach Odessa in See gehen mußte. Budenko noch die Falle und entkam nach Italien, wo er in Rom eingetroffen ist und dort seine Abfrage an die Sowjets veröffentlichte.

Was geschah? Als das Verschwinden Budentos in Bukarest festgestellt wurde, unternahm Moskau in Bukarest einen Protest mit Drohungen und englische und französische Blätter meldeten, Budenko sei von rumänischen Faschisten in deutschem Auftrag ermordet worden. Noch heute enthielten Linksblätter der Weltpresse diese Nachrichten. Der tolle Verleumdungszug gegen Deutschland ist nun durch Budenko selbst fargestellt und man darf gespannt sein, wie sich die Organe aus der Affäre ziehen. Ob sie auch die Erklärungen Budentos über die ekelhaften Methoden der Sowjets verurlichen, wird sich zeigen. Das sowjetrussische Terror- und Mordsystem ist für alle, die es sehen wollen, längst gerichtet. Wir erinnern nur an die eben gemeldete Ermordung des sowjetrussischen Gesandten aus Kowno, an die Flucht des Geschäftsträgers in Athen, an die zahlreichen Rückberufungen von Diplomaten, die hernach in Moskau verschollen sind oder erschossen wurden. Dabei handelt es sich bei diesen Diplomaten doch um sichere Leute! Kann man ein Land wie Sowjetrußland und seine Regierung noch ernstnehmen, das seine Funktionäre hinmordet? Kann ein Regime von der Kulturwelt noch anerkannt werden, das so mit Mordgier und der Pistole im Genick seine eigenen Vertreter erledigt? Man möchte den Regierenden in Paris und London und Washington wünschen, daß sie endlich einmal erkennen, was Moskau spielt!

Der Führer begrüßwünscht Dr. Len. Der Führer und Reichkanzler hat Reichsorganisationsleiter Dr. Len zum 48. Geburtstag telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen.

Der Direktor der belgischen Staatsdruckerei, Buntart, ist verhaftet worden. Er wird beschuldigt, erhebliche Bestechungsgelder von Lieferfirmen erhalten zu haben. Beim ersten Verhör hat er bereits zugegeben, in den letzten drei Jahren „Kommissionen“ in Höhe von rund 60 000 Franken bekommen zu haben.

Djüdischer Pöbelstreich gefaßt. Die österreichischen Polizeibehörden hatten schon seit längerer Zeit Kenntnis davon, daß ein großer Teil der in den letzten Monaten erfolgten Zuwanderung von Ostjuden mit Hilfe falscher Pässe bewerkstelligt worden war. Jetzt gelang es, in der Person des Ostjuden Isaac Bitterfeld aus Warschau einen Mann zu verhaften, der anscheinend eine führende Rolle bei der Verfertigung seiner Passagen mit falschen Papieren spielte.

Der Nationalsozialismus — Schicksal für alle Deutschen

Reichsleiter Rosenberg sprach in Halle

Halle, 16. Febr. Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, von jeher im Weltanschauungskampf der Zeiten in vorderster Linie stehend, ist in einen neuen Abschnitt ihrer von weltbedeutenden Geschichtsmomenten gekennzeichneten Geschichte eingetreten. Reichsleiter Rosenberg, der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP, weihte auf Einladung der Universität und der Stadt Halle zum Besuch in der Gauleitung. Der Rektor der Universität hieß ihn in der Hochschule willkommen. Staatsminister Dr. Bader überbrachte die Grüße des Reichsministers Luft. Die Tatsache, daß Reichsleiter Rosenberg hier in Halle den Boden einer Hochschule betrete, um zu Männern der Wissenschaft zu sprechen, sei ein Symbol dafür, daß die Bewegung im Zuge der Durchdringung des ganzen deutschen Volkes mit ihren Ideen an einem der wichtigsten Punkte ihrer Entwicklung angekommen sei. Im Zusammenhang mit der Feststellung, daß sich die Studentenziffer nach dem ungewöhnlichen Höchststand in den Jahren 1927 bis 1932 grundlegend gewandelt und wieder auf den Durchschnitt der Jahre 1911 bis 1914 zurückgegangen sei, kam der Redner auch auf die Befürchtungen der Schließung von Hochschulen zu sprechen, die einmal akut werden könnten. Der Wille des Reichserziehungsministers sei es, daß keine der bestehenden Hochschulen in Deutschland geschlossen werde. Eine Planung und Aufgabenteilung sei dagegen in Aussicht genommen. Sie werde sich niemals dahin auswirken, daß die Grundlage des Universitätswesens zerstört werde, etwa in dem Sinne einer fachschulmäßigen Aufspaltung.

Nach Dankworten des Rektors nahm Reichsleiter Rosenberg

das Wort. Er führte u. a. aus: „Das Wesentliche bei allen weltanschaulichen Kämpfen ist nicht immer der jeweilige Inhalt, sondern der Mut überhaupt, sich zum Schicksal seiner Zeit zu bekennen. Antworten aus der Kraft des gefundenen Intinktes zu geben, den Problemler fest ins Auge zu sehen und mit allen Mitteln des Herzens und einer hohen Vernunft ihre Lösung anzustreben. Der Nationalsozialismus sei Schicksal für alle Deutschen. Verpflichtung aber auch für das Dasein aller jener, die vielleicht seinem Schritt bisher noch nicht ganz folgen konnten. Die innere Wahrheit unseres Kampfes werde an ihrer Fruchtbarkeit in der Zukunft abzulesen sein. Wir stehen, wenn wir den Standpunkt unserer Zeit überprüfen wollten, in einem entscheidenden Zeitalter, dessen Kennzeichen das Vergehen aller universalistischen Systeme sei. Nachdem Rosenberg die verschiedenen Elemente einer Weltanschauung aufgezeigt hatte, behandelte er das im Mittelpunkt seiner Rede stehende Thema der „Freiheit des Fortschens“. Die nationalsozialistische Bewegung könne nicht anerkennen, daß die Freiheit des Fortschens gleichsam eine liberalistische Angelegenheit sei, vielmehr sei sie die Folge eines vielhundertjährigen heroischen Kampfes des europäischen Fortschergestes. Deshalb würde der Nationalsozialismus allen tömischen Fortschungen der Welt, allen Fortschungen der Erdkunde, Physik und Chemie freie Bahn lassen. Der Unterschied mit der scheinbar hier gleichlaufenden liberalistischen An-

mauung bestünde aber darin, daß die nationalsozialistische Bewegung doch ein Bekenntnis aussprechen müßte, wo der Mensch unmittelbar selbst beteiligt sei. Hier hätte er sich nicht gehesert, mit der notwendigen Kühnheit zwei Gebiete mit zu ergreifen, denen er aus innerer Wahrhaftigkeit nicht aus dem Wege gehen konnte. Das seien die Gebiete der Rassenkunde und der Geschichte. Die Rassenkunde sei nicht eine plötzlich aufgetauchte Theorie, sondern nur die Geburt einer neuen, wenn auch schon längst vorbereiteten umwälzenden Wissenschaft. Sie bedeute im tiefsten Grunde nichts anderes als die ehrlische Anerkennung der Gesetzmäßigkeiten des Lebens.

Die Rassenkunde sei heute bereits in das Bewußtsein der Wissenschaft als Erfahrung eingedrungen, und wenn das gegen Protekte aus weltanschaulichen Lagern sich erheben, so könnte man nur feststellen, daß eine einmal gemachte wissenschaftliche Entdeckung durch keinerlei noch so laute Protekte mehr ungeschehen gemacht werden könnte. Die Rassenkunde hat uns neue Augen geschenkt und auch Geschichte erscheint deshalb heute nicht als eine dogmatisch vorgezeichnete graohtige Entwicklung zu irgend einer behaupteten Christianisierung oder Humanisierung aller Völker und Rassen. Vielmehr stehen wir vor dem Bild des dramatischen Kampfes der verschiedenen Rassen gegen einander und damit ihrer Götter, ihrer Werte und Ideale. Neben das große Erleben der Gemeinschaft stellen wir die notwendige Einsamkeit des Forschers. Beide Erkenntnisse stehen heute im Lichte einer entscheidenden Tatsache, daß das deutsche Volk sich den Traum der Jahrhunderte in einem einzigen Deutschen Reich verwirklichte, daß es zu gleicher Zeit aber auch eine leidliche Völkerverwanderung beendete. Diese führte einmal nach Rom, von wo man die Gelehe des Lebens ausgesprochen erwartete, nach dem Verbrechen des Mittelalters nach Paris, um die Parolen der französischen Revolution zu empfangen. Das wirtschaftliche Zeitalter ergab eine Völkerverwanderung nach London, und nach dem Zusammenbruch im Weltkrieg blühten viele Millionen hoffnungsvoll nach Moskau. Diese Fahrt der deutschen Seele durch die Welt, die vielfach schmerzzerfüllt war, aber schließlich auch manchen Reichtum zeitigte, hat heute ein Ende genommen und der deutsche Mensch hat heimgefunden zu sich selbst. In diesem Zeichen der Befinnung steht unser politisches Dasein, steht heute unter Fortsätzen und Denten und wir alle sind besurufen, jeder an seiner Stelle, diesen großen Schicksal des Ausbaues einer äußeren und inneren Heimat durchzuführen, uns zum Schicksal unserer Zeit ohne jedes Wenn und Aber zu bekennen. Das scheint uns auch allein würdig jenes Mannes, dessen Namen diese Universität zu tragen die Ehren hat.

Als nach den Ausführungen des Reichsleiters Rosenberg die Selbstruhe und der Beifall des Auditoriums verstummt waren, gab der Oberbürgermeister von Halle die Errichtung einer Alfred-Rosenberg-Stiftung zur Förderung der Wissenschaften bekannt. Die Stiftung, die von der Stadt alljährlich mit 100 000 RM dotiert wird, soll nach der Bestimmung Alfred Rosenbergs im Einvernehmen mit Stadt und Universität zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses verwendet werden.

Nach einem Bekenntnis zum Erbe Martin Luthers schloß der Gauleiter Egerling den Festakt mit der Eöhrung des Führers.

20
22
19
25
28
23
32
38
48
30
43
58
25
35
38

Alarm aus Algier

Feindselige Anklagen gegen die französische Kolonialpolitik in Nordafrika

Die Um- und Irrwege der französischen Nordafrikapolitik haben sich in den letzten Jahren, vor allem seit jenem heiß umstrittenen „Projekt Violet“, einer Erbchaft aus den Zeiten der Vera Blum, zu einem Labyrinth verdichtet. Bei der Reorganisation der militärischen Kräfte Frankreichs, dem allgemeinen Schrei nach verstärkter Sicherheit vor an die Wand gemalten Angreifern, müssen die Minister des Kabinetts Chautemps und die französische Kammer nach monatelangem Zögern und willkommenen Vertagungsbeschlüssen erneut in dieses Labyrinth eindringen und versuchen, vorübergehend Ordnung in ein dem kolonialen Ansehen Frankreichs wenig zuträgliches Wirrwarr zu bringen. Den Stein des Anstoßes gab das am 30. Dezember 1933 der Parlamentarier vorgelegte Projekt Violet, das 20 000 Eingeborenen Algeriens französische Bürger- und Wahlrechte gewähren wollte. Es hat sich, verquidt mit den Widersprüchen der drei Volksfrontparteien, in den letzten 20 Monaten zu einem heißen Eisen entwickelt, das trotz der bedrohlichen Nachrichten über fortwährende Unruhen und Aufstände, trotz der dringenden Eingaben der französischen Bürgermeister Algeriens, jedermann sich scheute anzurühren.

Allein die Nachricht von der Möglichkeit einer Gewährung des französischen Bürgerrechts an Eingeborene hat die sieben Millionen mohammedanischer Bewohner der Kolonie in Erregung versetzt und gespalten. Es haben sich drei Gruppen gebildet: die Befürworter, die Bekämpfer und die Indifferenten. Die Befürworter sehen in dem Projekt den ersten Schritt einer allgemeinen Gleichstellung der eingeborenen Muselmanen mit den Franzosen. Sie erhoffen, in absehbarer Zeit daraus das allgemeine Wahlrecht und den Einzug von eingeborenen Abgeordneten in die französische Kammer. Die kommunistische Ideologie von allgemeiner Verbrüderung über alle Schranken der Rassen hinweg verbindet sich bei ihnen mit panislamischen und nationalistischen Gedankengängen. Die zweite Gruppe lehnt das Projekt mit dem Hinweis ab, da es die eingeborene Bevölkerung in Bevorrechtigte und Minderrechtigte teile und die Einheit der algerischen Muselmanen gefährde. Die dritte Gruppe der Indifferenten setzt sich vor allem aus der Masse der schwer notleidenden Arbeiterbevölkerung zusammen. Auf sie beziehen sich die Beschwerden und Warnrufe der französischen Behörden. Der Präsident der Bürgermeistervereinigung von Konstantin scheute sich nicht, einer Pariser Zeitung darüber die ausführlichsten Angaben zu machen, die auch in all jenen Staaten Aufsehen erregen werden, denen die Pariser Presse auch heute noch kolonialistische Fähigkeiten abzusprechen beliebt.

Der Präsident, Bürgermeister Pierre Cusin, erklärte freimütig: „Wie oft haben die armen Fellachen zu mir gesagt: „Ach, wenn die Regierung uns doch bessere Nahrungsmittel zur Verfügung stellen würde, uns Seife zum Waschen gäbe, uns mit Medikamenten gegen Fieberkrankheiten versorgte, uns Adergeräte, Maulseife, Getreidesäcke, Milch und Federn zum Schlaf im Freien schenkte. All das haben wir viel notwendiger als das Bürger- und Wahlrecht.“ Von den 320 algerischen Bürgermeistern haben sich 310 absolut einmütig von Anfang an gegen die Pariser Pläne ausgesprochen. Man hat sie bis heute nicht gehört! Dafür sandte man eine parlamentarische Untersuchungskommission, die die Wünsche der Eingeborenen und die Beschwerden der Bürgermeister an Ort und Stelle zu prüfen den Auftrag bekam. Seite an Seite mit Kolonialpolitikern saßen in dieser Kommission Parteipolitiker marxistischer Färbung. Sie sorgten bei den Reisen der Kommission für den nötigen Agitationsbedarf kommunistischer Agenten.

Jeder Ort, an dem die Kommission sich niederließ, machte aus der Ankunft der Herren aus Paris einen Staatsfeiertag. Die Eingeborenen legten die Arbeit nieder und feierten den Tag der kommenden Befreiung. Man brachte es sogar fertig, die Sachwalter der Eingeborenenverbände vor dem Präfeld der Verwaltung zu empfangen und auf diese Weise dem Ansehen der Kolonialbehörden einen der empfindlichsten Stöße seit Beginn der französischen Herrschaft über Nordafrika zu versetzen. Ohne die Achtung vor der französischen Verwaltung und Belgier kann selbstverständlich auf die Dauer die Herrschaft von einer Million Franzosen über sieben Millionen Muselmanen in Algerien nicht in geordneten Formen ausgeübt werden. Es kann nicht ausbleiben, daß die Pariser Rechtsprecher jeden Fall von Gehorsamsverweigerung und Freizeigewalt begierig aufgreifen und das Schreckgespenst von der bedrohten französischen Herrschaft in allen Farben auszumalen weiß. Sie fordert kategorisch: Schluß mit dem Abenteuer Violet!

Die politischen Rechtskreise Frankreichs, die heute im Verein mit dem Kriegsminister und der Armee, die Volksfrontparteien des Verrates an der Kolonialmission Frankreichs in Nordafrika bezichtigen, müssen sich freilich selbst die gleichen Fehler vorwerfen. Sie haben ebenjowenig eine reine Weste. Wenn die Volksfront auf der Grundlage marxistischer Ideologie das Ansehen der Weissen vor der eingeborenen Bevölkerung untergräbt, so haben die Chauvinisten

durch die Verwendung farbiger Truppen gegen weiße Soldaten auf dem Festlande ein Gleiches getan. Wer kann es den Marokkanern oder Algeriern verdanken, wenn sie gleiche Behandlung und gleiches Recht von Paris fordern, nachdem sie für Paris haben bluten müssen. Solange Frankreich seine kolonialen Nordafrikabesitzungen nur als Reservoire gegen Kriegsgegner auf dem Festlande unter strategischen Gesichtspunkten entwickelt, kann es schlecht auf eine dauernde Unterordnung der nordafrikanischen Bevölkerung unter die weiße Herrschaft hoffen. Solange es seine koloniale Mission in der Weise vernachlässigt, von der Bürgermeister Cusin in seinem Bericht von der Not und dem Mangel der Fellachen, den Kerniten unter den Armen Algeriens, so deutlich Zeugnis gab, werden die Irr- und Umwege der Pariser Kolonialpolitik nicht abreißen. Auch der Verzicht auf das Projekt Violet, der unter dem Einfluß Gamelins und Daladiers zustandekommen dürfte, kann Frankreich auf die Dauer vor einer erneuten Krise und nicht minder gutzumachenden Folgen seiner nordafrikanischen Besitzungen bewahren.



Winter im Gebirge. (Echel Bilderdienst — M.)

Österreichisches Schlachtschiff wird gehoben
Eine Firma, die sich besonders mit der Hebung verunfallener U-Boote und Schiffe beschäftigt, hat jetzt von der jugoslawischen

Regierung die Konzession zur Bergung des ehemaligen österreichisch-ungarischen Schlachtschiffes „Uvan“ erhalten, das im Juni 1918 in der Adria unweit von Spalato versenkt worden ist. Bei der Katastrophe des Schiffes kamen 300 Matrosen um. Man glaubt jedoch, daß auch die Kasse des „Uvan“ sich noch an Bord befindet, die am Tage der Versenkung mehrere Millionen Goldtröden zählte. Die Arbeiten zur Hebung des Schlachtschiffes sollen noch in diesem Jahre vorwärts getrieben werden.

Polnischer Militärmarich erklingt in Kairo

Wie aus Warschau berichtet wird, erhielt dort dieser Tage ein polnischer Komponist ein Schreiben, das den Briefstempel Kairo trug und von der Kanzlei des ägyptischen Königs Farut an ihn gerichtet war. Der polnische Musiker hatte anlässlich der Hochzeitsfeierlichkeiten in Kairo dem jungen ägyptischen König einen Hochzeitsmarich gewidmet. In dem Schreiben wurde ihm nun der Dank des Königs ausgesprochen. Außerdem wurde ihm mitgeteilt, daß der Hochzeitsmarich auch tatsächlich bei den Feierlichkeiten gespielt worden war. Er hatte sogar großen Beifall gefunden.

Sieben Jahre schlaflos

Ein Einwohner des griechischen Ortes Florina bei Saloniki mit Namen Deipulos mandte sich jetzt an den königlichen Statthalter und bat um Aufnahme in ein Hospital, weil er seit sieben Jahren schlaflos ist. Deipulos ist erst 30 Jahre alt. Sein Zustand ist bejammernswert, Arme und Beine werden ständig von einem Jittern geschüttelt. Er hat bereits unzählige Ärzte konsultiert, aber niemand konnte ihm ein wirksames Heilmittel verschaffen. Der Statthalter hat ihn jetzt in ein Hospital bringen lassen. Ob dem Bedauernswerten Hilfe gebracht werden kann, ist sehr zweifelhaft.

Der Soldat mit den 20 Bräuten

In der Tschechoslowakei wurde dieser Tage vor einem Gericht ein polnischer Deserteur verurteilt, der seine Truppe verlassen hatte, um in dem Nachbarland ein angenehmes Leben zu führen. Da er kein Geld bei sich hatte, verfuhr er mit wenigen erfreulichen Zeitgenossen mit der Liebe. Er versprach einer Anzahl von Mädchen die Ehe und löste ihnen bei jeder Gelegenheit größere Geldsummen heraus. Das Gericht stellte fest, daß insgesamt 20 Bräute Herz und Portemonnaie an den Deserteur verloren hatten.

Der Mann mit den Särgen

In einem polnischen Grenzort wurden in den letzten Tagen zwölf Personen verhaftet, die eine eigenartige Schmugglerbande gebildet hatten. Sie bildeten eine Transportgemeinschaft, die mit besonderer Vorliebe Särgen über die Grenze beförderte. Zunächst fiel den Polizeibehörden nichts auf, da die Totenpapiere und die Grenzangabe in Ordnung waren. Die Särgen wurden auch ordnungsgemäß in den Friedhöfen, für die sie bestimmt waren, beigelegt. Erst nach einiger Zeit entstand doch ein Verdacht. Man kontrollierte einen Transport und fand in dem Sarg Scharlach, Aether, Koffein und andere Schmuggelgegenstände. Bei einer weiteren Stichprobe entdeckte man, daß auch die beigelegten Särgen zum Teil mit Schmuggelgut gefüllt waren, das bis auf weiteres in dem seltsamen Aufenthaltsraum gelassen wurde.

Wer bezahlt das Weltausstellungsfest?

Das Gericht von Tours wird sich in den nächsten Tagen mit einem Prozeß beschäftigen, der die verflozene Pariser Weltausstellung zum Anlaß hat. Frau Baronin de Bouillierie, die ein prächtiges Schloß Villandry besitzt, war im vergangenen Sommer auf die großartige Idee gekommen, in ihren schönen Renaissancegärten den Veranstaltern der Pariser Weltausstellung ein prächtiges Fest zu geben. Mit Begeisterung wurde dieses Anerbieten aufgegriffen, die Direktoren der Ausstellung boten eine Beteiligung von 15 000 Franken an den Kosten des Festes an, und am 2. Juli nahm das fürstliche Fest seinen Verlauf im Schloß Villandry. Als aber die Rechnungen der Lieferanten für das Fest einliefen, blühte man weniger erfreut drein. Die beauftragten Lieferanten präsentierten der Baronin ihre Rechnungen. Sie schrien erstaunt: „Ich bedaure — Sie irren sich — nicht ich habe das Fest gegeben, sondern die Herren von der Ausstellung.“ Diese Herren ihrerseits aber antworteten: „Wir bedauern noch viel mehr — die Frau Baronin ist es, die das Fest gegeben hat.“ So wurde dieses glänzende Fest jetzt zu einer peinlichen Erinnerung an die Pariser Weltausstellung. Denn die Frage, die über den Beteiligten nun drohend steht, ist: Wer bezahlt?

„Ein Skandal in Paris“

Protest gegen die Hef-Ausstellung

Unter der Überschrift „Ein Skandal in Paris“ nimmt Sagax im „Völkischen Beobachter“ scharfsten gegen die vor einiger Zeit in Paris eröffnete Ausstellung marxistischer und kulturvolkswirtschaftlicher Produkte gegen das Dritte Reich Stellung und schreibt:

„In Paris wurde kürzlich eine Ausstellung eröffnet, die ausschließlich gegen das nationalsozialistische Deutschland, seinen Führer, seine Partei und alle den Staat tragenden Ideen gerichtet ist. Diese Ausstellung ist eine brutale Kampfanzeige. Sie zielt ausschließlich darauf hin, das sich in letzter Zeit in so erfreulicher Weise anbahnende Verhältnis der Freundschaft oder doch wenigstens der Verständigungsbereitschaft zwischen zwei Großmächten Europas zu sabotieren und systematisch zu fördern. Das erhellt schon ohne weiteres aus der Tatsache, daß die Hintermänner in dieser Ausstellung, die dann auch bei ihrer Eröffnung prompt und sichtbar in die Erscheinung traten, in den Kreisen zu suchen sind, die bei Ausbruch der nationalsozialistischen Revolution zumal ihrem bösen Gewissen bei Nacht und Dunkel angestrichelt über die Grenzen passierten, um sich noch rechtzeitig dem nationalsozialistischen Strafgericht zu entziehen.“

Die deutsche Presse hat nach Eröffnung der Ausstellung gleich in scharfster Weise dagegen protestiert. Es ist nur ein Zeichen für die harmlose Naivität und nicht nur für die Dreistigkeit gewisser französischer Presseorgane, daß sie diese nach Lage der Dinge so außerordentlich berechtigte Abwehraktion der deutschen Presse mit gutgeplänktem Erstaunen zur Kenntnis nahmen.

Auf die Proteste der Deutschen Botschaft in Paris wird zuerst ein Teil der anrühligsten und gemeinsten Karrikaturen und Verunglimpfungen des Führers und seiner nächsten Mitarbeiter aus der Ausstellung beseitigt. Obgleich die deutsche Regierung sich keineswegs mit dieser vollkommen unzulänglichen Lösung des in Frage stehenden bedauerlichen Falles zufriedengeben konnte und der deutsche Botschafter erneut beim Quai d'Orsay vorstellig wurde, ist die Aus-

stellung nunmehr bis zum 18. März verlängert worden, d. h. mit anderen Worten, es wird in Paris weiterhin eine Ausstellung geduldet und sogar verlängert, deren einziger Zweck zugegebenermaßen der ist, das nationalsozialistische Deutschland zu beleidigen, zu verleumden und zu verunglimpfen und damit die an sich schon überreichlich in der europäischen Politik vorhandenen Spannungselemente zu vergrößern und verantwortungslos zu verheizen und zu vermehren.

Wir müssen gestehen, daß wir für das Verhalten der französischen Regierung — und um die allein handelt es sich für uns — keinerlei Verfassens aufbringen können. Wenn die französische Regierung etwa der Auffassung ist, daß in Frankreich demokratische Meinungsfreiheit herrsche und sie deshalb keinerlei Handhabe besitze weiterzugehen als sie schon gegangen sei, so müssen wir demgegenüber die Frage aufwerfen, ob die französische Regierung auch keine Handhabe besitzen würde, wenn, sagen wir, in Paris eine Ausstellung eröffnet würde, die sich ausschließlich gegen England und seine imperialen Eroberungsmethoden richtete. Wenn doch, dann erhebt sich die Frage, ob der französischen Regierung an der deutschen Freundschaft weniger gelegen ist als an der irgendeiner anderen europäischen Großmacht.

Was würde die französische Regierung dazu sagen, wenn in einer anderen Hauptstadt Europas, sagen wir z. B. in Berlin, eine Ausstellung stattfände, die sich ausschließlich mit dem Volksfront-Frankreich und seinen jüdisch-marxistischen und kommunistischen Hintermännern beschäftigte und es so darauf anlegte, das deutsch-französische Verhältnis zu trüben und zu verwirren. Sie würde vermutlich einwenden, daß in Deutschland eine solche Ausstellung nicht geduldet werden dürfte, weil die deutsche Regierung auf Grund ihrer autoritären Macht Möglichkeiten genug besitze, sie zu verbieten.

Und hier liegt der Widerspruch. Es muß von der deutschen Öffentlichkeit auf das schärfste dagegen protestiert werden, daß demokratische Staaten auf Grund ihrer demokratischen Meinungs-, d. h. Schimpf- und Verleumdungsfreiheit für sich beanspruchen, autoritäre Staaten dagegen zu Anstand und Wohlverhalten, natürlich durchaus einseitig, verpflichtet seien, weil

sie die Mittel und Möglichkeiten besitzen, ihre Bürger zu Anstand und Wohlverhalten zu erzehien bzw. zu zwingen.

Eine solche Beweisführung ist unfair und das muß jetzt einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, sie kann von der deutschen Öffentlichkeit in Zukunft in keiner Weise mehr hingenommen werden. Wir werden von nun ab jeden anständig behandelnden, der uns anständig entgegentritt, jedem Friedensförderer aber die Hiebe versetzen, die er uns zu versetzen sucht. Der autoritäre Staatsbedanke darf für unsere öffentliche Meinung nicht eine Klammer werden, die jedes Gefühl und jede Auswirkung berechtigter Mut und Empörung von vornherein einengt und hemmt. Darüber müssen sich auch die verantwortlichen französischen Stellen von nun ab im klaren sein.

Nicht wir müssen uns in die Angelegenheiten Frankreichs, sondern in Paris lebende jüdische Emigranten müssen sich unter wohlwollender Duldung maßgebender Faktoren der französischen Politik auf das Gemeinliche und Verleumderische in die inneren Verhältnisse Deutschlands einlassen. Das lassen wir uns nicht gefallen, weil wir uns das nicht gefallen lassen können. Auch auf diesem Gebiet sind wir nunmehr entschlossen, die absolute Gleichberechtigung des deutschen Volkes mit allen uns zu Gebote stehenden publizistischen Mitteln herzustellen. Was man in Paris keiner anderen Großmacht zumuten würde, das darf man von nun ab auch uns nicht mehr zumuten. Wir haben lange genug zu dem gemeinen und verantwortungslosen Treiben jüdischer Emigranten in Paris geschwiegen. Jetzt ist unsere Geduld erschöpft. Wir begegnen von nun ab jedem so, wie er uns beugt. Nun mögen französische Presseorgane von Störung des Weltfriedens reden. Sie können uns damit nicht aus der Ruhe bringen. Die Störer des Weltfriedens sitzen ganz wo anders als in Berlin. Sie sitzen an der Seine, und die französische Regierung kann oder will ihnen offenbar nicht das Handwerk legen. Darüber steht uns eine Entscheidung nicht zu. Wir stellen nur mit Bedauern fest, daß sie das nicht tut. Sie wird also vor der Weltöffentlichkeit verantwortlich gemacht werden müssen für einen Zustand publizistischer Zensur, der eintreten wird, wenn man sich in Paris nicht bequemt, das nationalsozialistische Deutschland in der öffentlichen Meinung mit der Achtung zu behandeln, die es verdient.“

Allerlei Interessantes aus Baden

Winterhilfsspende der badischen Jäger.

Karlsruhe, 16. Febr. Landesjägermeister Hug schreibt zur Winterhilfsspende der badischen Jäger: „Dem Aufruf ihres Reichsjägermeisters Generalfeldmarschall Hermann Göring folgend, haben die Jäger Badens das Winterhilfswort des Deutschen Volkes 1937/38 wieder in großzügiger Weise gefördert, indem sie folgende Spenden zur Verfügung stellten: 20 Stück Rotwild, 6 Stück Damwild, 19 Stück Sitawild, 2 Stück Schwarzwild, 2 Stück Ferkelwild, 925 Stück Rehwild, 1784 Stück Hasen, 432 Stück Wildkaninchen, 688 Stück Fasanen und 24 Stück Wildenten, im Ganzen: 3902 Stück Wild.“

Neben diesem Wild wurden noch 3550.— RM. Barspenden abgeführt. Der Gesamtwert dieser Winterhilfsspende beträgt über 31 000.— RM.

Die Jäger unseres Landes dürfen auf diese schöne Tat mit umso größerem Stolz zurückblicken, als die Jagdausübung beim Rehwild infolge der Seuchensperremaßnahmen in den meisten Jagdrevieren stark behindert war und die Hasenjagd in diesem Jagdjahr fast keine Erträge lieferte. Umso mehr habe ich Veranlassung, meinen badischen Jägern für diesen neuerlichen Beweis ihrer Verbundenheit mit den armen Volksgenossen, denen mit ihrer Hilfe wieder manche Freude bereitet werden konnte, herzlich zu danken. Maidmanns! Heil Hitler!

gez. Hug, Landesjägermeister für Baden.

Musiklager in Mosbach. — Eröffnung durch Obergebietsführer Kemper.

Mosbach, 16. Febr. In der Zeit vom 15. bis 21. Februar führt der Obergau Baden des Bundes deutscher Mädel in Mosbach ein Musiklager zur Schulung der Singwärtinnen durch. Die Hefte deutscher Musik und des deutschen Liedes wird in Zukunft in der Arbeit unserer Jugendorganisationen einen noch breiteren Rahmen einnehmen.

Die Eröffnung dieses Musiklagers fand am Dienstagabend in Anwesenheit zahlreicher Gäste und Vertreter der HJ und des NSD. durch Obergebietsführer Kemper im Bürgeraal des Mosbacher Rathauses statt. Die Leiterin des Lagers, Musikreferentin Anneliese Körner, hieß nach einem einleitenden Grußwort ein HJ-Quartett, das die Besucher willkommen und betonte, daß das Lager für die Singarbeit im Obergau Baden Kraft und Ansporn geben solle.

Obergebietsführer Kemper wies darauf hin, daß unsere Jugend an allen Gebieten des kulturellen Lebens teilnehmen müsse. Gerade die Musik und das deutsche Lied werden von ihr freudig bejaht. Darum solle das Musiklager die propagandistischen und arbeitsmäßigen Voraussetzungen geben, um diese Kulturgüter in den Dienst des ganzen Volkes zu stellen, denn „Musik ist Dienst in der Gemeinschaft“, wie Baldur von Schirach der Musikarbeit der HJ, als Leitwort mit auf den Weg gab. In der ewigen Gewalt der Töne drängt sich das Suchen deutscher Menschen hervor, deshalb muß Musik Sache des ganzen Volkes werden. Auch der deutsche Arbeiter und der deutsche Bauer sollen freudig ihr Lied singen, und auch in Konzert hören. Musik darf nicht mehr in feudale Konzertsäle gedrängt werden. Wenn auch Fanfare und Landsniedertrommel der Ausdruck einer jungen marschierenden Generation sind, so sollen doch auch die großen Werke unserer Meister der Töne der Jugend zugänglich gemacht werden. Dem Musiklager wünscht der Obergebietsführer einen schönen Verlauf und praktischen Erfolg. Mit dem Gruß an den Führer und dem Kampflied der deutschen Jugend schloß die Eröffnung des Musiklagers, dessen Höhepunkt ein Konzert des Bann-Orchesters 109 Karlsruhe am kommenden Samstag bilden wird.

Der Reichsstatthalter besichtigte das Gesundheitsamt Bühl

In dem schmucken, von der Stadt Bühl errichteten Gebäude wurde der Reichsstatthalter, den Kreisleiter Anken er am Ortseingang erwartet hatte, durch Regierungsdirektor Dr. Sprauer vom bad. Innenministerium, dem Amtsarzt des Staatlichen Gesundheitsamtes Bühl Dr. Moog und Landrat Bär begrüßt.

Dr. Moog erstattete Bericht über die gesundheitlichen Verhältnisse im Bezirk und die Arbeitsweise des Amtes. In den 40 Gemeinden sind über 66 000 Einwohner gesundheitlich zu betreuen. Der meisten Fürsorge bedürfen die Gemeinden im Gebirge, wo die Landwirtschaft die in den Wohnungen dicht zusammengedrängte Bevölkerung nicht zu ernähren vermag. Die Männer arbeiten größtenteils als Holzhauer, Steinbrucher, Weg- oder Fabrikarbeiter, die Frauen in der Zigarrenindustrie.

Dem Gesundheitsamt Bühl sind 4 Fürsorgerinnen zugeteilt, die jede in ihrem Bezirk alle Aufgaben der Betreuung zu erfüllen haben. In 32 Gemeinden werden Mütter, Säuglinge, Schwangeren- und Kleinkinderberatungsstunden durch den Schularzt mit Unterstützung der Fürsorgerin des Gesundheitsamtes und der Helferin der NSD, Abteilung Mutter und Kind, abgehalten. Mit der NSD-Volkswohlfahrt besteht sehr fruchtbare Zusammenarbeit.

Sebe Volks- und Fortbildungsschule wird durch einen Schularzt betreut. Im vergangenen Jahr wurden 3287 Schulkinder untersucht und ärztlich beraten. Außerdem sind alle Schulen von einem Zahnarzt durchuntersucht worden. In Singheim wurde die Zahnklinik der NSD eingeleitet. In manchen Gemeinden sind die hygienischen Verhältnisse in den veralteten Schulhäusern unbefriedigend. Stellenweise fehlt es auch noch an guten Wasserleitungen.

Ein Hauptgebiet der gesundheitlichen Betreuung ist die Bekämpfung der Tuberkulose. Die Seuche wird durch schlechte Wohnverhältnisse sehr begünstigt. Dazu kam die große Arbeitslosigkeit. Eine langsame Besserung ist bereits eingetreten. In den Krankenhäusern von Bühl und Achen erfolgte wöchentlich einmal eine Tuberkuloseberatung.

1150 Einzelberatungen haben im letzten Jahr stattgefunden. Sie können jezt nach Einrichtung des Röntgenraums in dem neuen Gesundheitsamt viel wirksamer durchgeführt werden. Nach der Beratung steht die häusliche Fürsorge durch die Fürsorgerin ein, der auch die Mitarbeit in der Erb- und Rasenpflege obliegt. Seit im April 1937 alle Fürsorgerinnen übernommen wurden, sind 1189 Hausbesuche erfolgt.

Von dem Amtsarzt waren eine große Zahl von Untersuchungen zu leisten und zwar für 82 Ehegattungszeugnisse, 218 Ehestandsbarleben und 192 Kinderbeihilfen. Weitere Arbeitsgebiete

liegen in der Seuchenbekämpfung, im Wohnungsbau und in der gerichtsarztlichen Tätigkeit. Mit allen in Betracht kommenden Stellen der Partei wird ausgezeichnet zusammengearbeitet.

Der Reichsstatthalter stellte im Anschluß an den Vortrag noch verschiedene ins einzelne gehende Fragen. Er erkundigte sich nach den häufigsten Krankheiten im Bezirk und deren Ursachen. Insbesondere interessierte ihn, in wie weit mangelnde soziale Verhältnisse Krankheitserscheinungen hervorgerufen.

Wie aus der Besprechung hervorging, sind schwere gesundheitliche Mängel durch Alkoholmißbrauch verursacht worden, der nicht selten bei den Nachkommen zu Schwachsinn und Epilepsie führt. Manche schädlichen Anschauungen und Gewohnheiten sind noch zu überwinden, wenn auch besonders üble Gepflogenheiten wie etwa die, den Säuglingen Schnuller mit Zuder und Kirchwasser zu geben, wohl so ziemlich verschwunden sind.

Sehr zu begrüßen ist die Ausrottung der Hybriden. Der aus ihnen gezogene schlechte Wein wird oft gerade in hervorragenden Weinbaugebieten von den Bauern als Haustrunk in sehr großen Mengen verbraucht, während die guten eigenen Weine fast restlos verkauft werden. Aber gerade der gute Wein ist, wenn er in mäßigen Mengen getrunken wird, nicht entfernt so schädlich wie minderwertiges Getränk. Viele Bauern haben selber schon eingesehen, wie wenig vorteilhaft der Hybridenanbau ist. Sie haben die Amerikanertruben ausgehauen und edle Obi- und Beerenorten angepflanzt. Mit Himbeeren z. B. wurden im letzten Jahr hervorragende Erträge erzielt.

In den letzten Jahren ist, wie der Amtsarzt feststellte, hinsichtlich des Alkoholgenusses unverkennbar eine Besserung eingetreten. Sie ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die Jugend in der HJ, und in anderen Parteigliederungen heute gesündere Ideale empfangt.

Auf einem Rundgang durch die ebenso zweckmäßig wie freundlich eingerichteten Räume ließ sich der Reichsstatthalter von Ärzten und Fürsorgerinnen über ihr Tätigkeitsberichten. Sein besonderes Interesse galt dem Röntgenraum, in dem gerade einige Jungen untersucht wurden. Mit lebhafter Befriedigung nahm er zur Kenntnis, daß die Absicht besteht, zunächst einmal die Schulklassen in Reihenuntersuchungen zu erfassen. — Er sprach den leitenden Männern des Gesundheitswesens seine Befriedigung und warme Anerkennung aus. Die Gesundheitsämter zählen zu den Schöpfungen, die am überzeugendsten den revolutionären Gedanken des Nationalsozialismus verwirklicht. In einigen Jahrzehnten seien die größten gesundheitlichen Schäden ausgemerzt, und unser Volk werde glücklich sein, daß in einer schmerzlichen Zeit mit dem Aufbau der neuen Gesundheitsführung begonnen wurde.

Hausach, 16. Febr. (Ein bedauerlicher Unglücksfall)

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Dienstagabend im hiesigen Bahnhof. Der in Schramberg beschäftigte 16jährige Karl Siebert aus Gengenbach kam durch zu frühzeitiges Aussteigen aus dem Zug zu Fall und geriet unter die Räder des noch in Fahrt befindlichen Zuges. Dabei wurden dem Bedauernswerten beide Füße abgefahren.

Sitzen (Randental), 16. Febr. (Von einem Farren verletzt.) Hier wurde der 56 Jahre alte Landwirt und Farrenwärter Waid von einem Farren angefallen. Waid stürzte zu Boden und wurde von dem wildgewordenen Tier so bearbeitet, daß er schwere Kopfverletzungen und Rippenbrüche davontrug. Im Schöpfheimer Krankenhaus ist er seinen Verletzungen erlegen.



Gegen spröde Haut
Allabendlich mit Nivea-Creme die Haut geschmeidig machen. Dann trotzt sie Wind und Wetter, ohne rissig u. spröde zu werden.

Italienische Landarbeiter kommen nach Deutschland

Einheitliche Uniformen vorgelesen
Rom, 16. Febr. Zu der Entsendung italienischer Landarbeiter nach Deutschland veröffentlicht die römische Presse weitere Einzelheiten. So werden sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen einheitliche Uniformen erhalten. Für die Männer sind dunkelblaue Hosen und feldgraue lange Hosen vorgelesen, für die Frauen dunkelblaue Blusen und feldgraue Röcke. Die Unterführer, die die Landarbeiter betreuen, werden am 4. März in Rom besondere Instruktionen erhalten. Die Ausreise wird zwischen dem 15. März und dem 15. April vor sich gehen. Die stärkste Beteiligung von den insgesamt 23 Provinzen haben Modena, Rovigo, Ferrara und ferner Udine und Bologna aufzuweisen. Ein großer Teil der Landarbeiter und -arbeiterinnen wird in Mitteldeutschland und vor allem in der Gegend von Magdeburg und Anhalt, der übrige in Niederdeutschland (Braunschweig und Hannover), in Hessen sowie in Süddeutschland (Württemberg und Baden) und schließlich in einigen bayerischen Gebieten beschäftigt werden.

Hessige Stürme über dem Mittelmeer. Bei dem seit Tagen über dem Mittelmeer herrschenden schieren Sturm werden vom ganzen Schiffsverkehr große Verzögerungen gemeldet. Einige Fahrzeuge sind bereits überfällig. Man befürchtet so den Verlust des italienischen Dampfers „Gianicolo“ mit 30 Mann Besatzung. Aus Cagliari (Sardinien) wird berichtet, daß man bereits seit Tagen ohne Nachricht von zwei kleineren Segelschiffen ist. Ferner sind zwei Torpedoboote, die auf SOS-Rufe eines großen Dampfers mit einer größeren Anzahl Passagieren hin ausgelaufen waren, nach vergeblicher Suche nach Cagliari zurückgeführt.

Vor den Schranken des Gerichts

Betrügereien im großen Stil.

Mannheim, 16. Febr. Uebersteigertes Geltungsbedürfnis, Spielereihaftigkeit und der Hang zu Betrügereien führten den bereits 14mal vorbestraften 34 Jahre alten verheirateten Gottfried Pfeiffer aus Fürth in Baden, wohnhaft in Mannheim, knapp sechs Wochen nach Entlassung aus der letzten Strafkammer wieder auf die Bahn des Verbrechens. In gerissener Manier hat er diesmal Geschäftsleute, Handwerker und Arbeiter hereinbelegt. Die Große Strafkammer gelangte zu der Auffassung, daß mit der Umstände nicht angebracht sind und verurteilte Pfeiffer zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus und 200 Mark Geldstrafe; letztere und ein Monat gelten durch die Untersuchungshaft als verbüßt. — Sollte der Angeklagte nochmals rückfällig werden, hat er unbedingt mit Sicherungsverwahrung zu rechnen.

Karlsruhe, 16. Febr. Ein raffiniertes Heiratschwindler hatte sich in der Periode des bisher unbefragten 34 Jahre alten verheirateten Otto Erb aus Friesenheim vor der 3. Karlsruher Strafkammer wegen mehrfachen Betrugs und Urkundenfälschung zu verantworten. Wie der Angeklagte angibt, war er durch zerrüttete Eheverhältnisse auf die schiefte Bahn gekommen. Es wurden ihm, da er nicht vorbestraft ist und durch zerrüttete familiäre Verhältnisse auf die schiefte Bahn gekommen ist, mit-

dernde Umstände zugestanden. Das Gericht entsprach dem Antrag des Staatsanwalts und erkannte wegen Betrugs in vier Fällen in Tateinheit mit Urkundenfälschung auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahre je des Monats. Von der Untersuchungshaft wurden vier Monate als verbüßt angerechnet.

Selbst der leere Geldschrank war zu schwer

Freiburg, 16. Febr. Zwei gerichtsbenannte Verbrecher, der 27jährige Ludwig Kinde und der 25jährige Ernst Kili, die sich seit ihrer Jugendzeit kennen und miteinander schon manches „Ding gedreht“ haben, standen wiederum vor dem Richter. Im Geschäftsstab einer Freiburger Firma am Güterbahnhof wollten sie den Kassenschrank berauben. Mit Hilfe von Nachschlüssel gelangten sie in den Kassenschrank, hoben den Kassenschrank aus den Angeln und mit einem selbstgefertigten Traggestell wollten ihn die beiden an einen sicheren Ort bringen, um ihn dann zu öffnen. Bei der Arbeit verlagten jedoch dem Kili die Kräfte; die beiden Eindrehler wurden dann durch ein Auto, das vor dem Haus zu halten schien, ausgefressen. Sie ergriffen die Flucht und ließen den Kassenschrank im Stich, der, wie sich später herausstellte, leer war. Das vermutete Geld war anderweitig verwahrt. Das Freiburger Schöffengericht verurteilte Kinde und Kili zu je einem Jahr Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust; zwei Monate der Untersuchungshaft wurden angerechnet.

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Tannhäuser. (Neuinszenierung.)

Der Streit um die verschiedenen „Tannhäuser“-Bearbeitungen ist längst vererbt und dadurch entschieden, daß sich Bayreuth auf die Seite der sogenannten Pariser Fassung gestellt hat. Dessen ungeachtet, wird die Dresdner Fassung weiterhin in Geltung bleiben, die zwar auch keine ganz erste war; denn in der ursprünglichen Fassung erschien zum Schluß weder Venus noch die Leiche der Elisabeth. Beide Erscheinungen, in denen sich die im Tannhäuser ringenden Mächte theaterwirksam veräußern, wurden von Wagner erst nach der Dresdner Uraufführung eingefügt. Die wachsende Vertrautheit seines genialen Bühneninstinkts mit den Verhältnissen der Bühnenwirklichkeit hat ihn dann auch die dritte Ueberarbeitung für die denkwürdige Aufführung des Werks in der Pariser Großen Oper vornehmen lassen. Obschon sich Wagner anfangs wehrte, den dringlichen Forderungen der französischen Oper auf eine weitere Ausdehnung des Ballets nachzugeben, führte er die Umarbeitung schließlich doch „mit großer Lust aus“. Und die Art, wie er die hartnäckig geforderten Zugeständnisse zu einem künstlerischen Vorzug des Werkes wandte, ist für den Theaterkrieger wie für den Musiker kennzeichnend: aus der ursprünglichen „Ruffens-Venus“ — wie man die in der ersten und noch in der Dresdner Fassung fast maskinell erscheinende Gegenpartierin der Elisabeth füglich bezeichnen konnte — ist eine dramatisch vollgültige Verkörperung der Welt der Sinne, ein echter dramatischer Gegenpol zu der in Elisabeth verkörperten Macht des Geistes geworden. Diese dramatische Steigerung hatte aber auch eine musikalische im Gefolge insofern, als Wagner durch die fran-

zösischen Forderungen veranlaßt wurde, das Bacchanal des ersten Aktes zu einer grandiosen Tanzszene auszuweiten, gegen die man nur eines einwenden mag: daß sie eben in ihrem glühenden Kolozit Vieles vom Wagner des „Tristan“ in diesen rein romantischen Wagner hineinbrachte. Dennoch behauptet sich die Pariser Fassung mit guten Gründen, weil sie dem musikalischen Genius gibt, was seines Rechtes ist.

Auch die Neuinszenierung des Staatstheaters hat der Pariser Fassung den Vorzug gegeben, und es ist vorweg als Verdienst der musikalischen Interpretation Karl Böcklers wie der Szenenbildnerin Erich Wildhagens zu verzeichnen, daß beiden, obschon sie sich der unlegbaren musikalischen und dramatischen Vorteile mit äußerster Prägnanz bedienten, die Verschmelzung der zwei Handfassungen nachlos gelang. Böcklers Führung wird man namentlich eine bemerkenswerte Straffung und eine elastische Pointierung der dramatischen Konturen nachzuräumen haben; auf beiden Wegen wurde musikalisch der eindringlichen plastischen Formung der Inszenierung vorgearbeitet, jedoch in schöner gegenseitiger Ergänzung das Gesamtbild der Aufführung von einem wirksamen, impulsiven Zug zum Musikdrama hin beherrscht war. Emil Burdards, des von marantem dekorativen Gestaltungs her in bester Erinnerung stehenden Bühnenbildners, Lösung der Szenenbilder, vor allem des suggestiven Venusbergs und der zauberischen Wartburglandschaft, war in diesem Gesamtbild kein geringer Faktor, nicht minder aber auch die phantastische bewegte Meisterung der Tanzszene durch Almut Winkelmanns Choreographie und eine treffliche Ensembleleistung des Balletts.

Der große Gewinn des Abends — denn man kennt und schätzt von früheren Aufführungen her den frisch gesungenen und lebensvoll gestalteten Tannhäuser Theo Straßs, den blühend und warm gesungenen Wolfram Fritz Harjans, den mar-

gen Landgraf Adolf Schöpflins war die Venus Paula Baumanns. Selten wird ein Weg des Werdens und des sicheren Entfaltens außergewöhnlicher gesanglicher Mittel dermaßen konsequent beschritten, wie es diese junge Sängerin tut, die nachgerade aus der Alt-Domäne immer mehr zur vollen Höhe des hochdramatischen Soprans gelangt ist. Dabei hat die wundervolle Stimme nichts von ihrer honoren Alt- und Mezzo-Unterbauung eingebüßt, die vielmehr in einer schönen Resonanzbeziehung zu der warmen, empfundenen Leuchtkraft der Höhe zu stehen scheint. Zusammen mit der ebenfalls sehr natürlich entwickelten Darstellung muß man diese Leistung als eine weitere Etappe auf einem ohne Zweifel großen Weg bezeichnen. Anneliese Körner wußte in so entscheidender polarer Spannung zu einer gesanglich sieghaften, im Spiel vernehmlich-lichten Venus für ihre Elisabeth eine hohe gesangliche und darstellerische Kultur einzusetzen; die Stimme sang (gegenüber ihrer Lohengrin-Elsa) freier, der schöne Schmelz floß ungehemmt in die Kantilene, die Registrierung gehorchte auch in den feinsten Uebergängen den schönen und, wie es schien, unmitttelbarer aus dem Iyrischen Empfinden strömenden Vortragsabsichten der Sängerin. Bleibt der klingende Ausgleich des ritterlichen Sängers ensembles (Franz Schuster, Rob. Kießer, Christian Ungarh und Franz Fehring) mit seinem hell führenden Walter und der sympathische Hirt, nicht zuletzt aber auch der hervorragende Einsatz von Chor und Orchester zu erwähnen.

Es gab nach den Alten herzlichen Beifall des gleichermäßen von Werk und Aufführung begeisterten Hauses; am Schluß wurden mit den Hauptdarstellern auch die Verantwortlichen für diese verdienstliche Neuinszenierung stürmisch gefeiert.

Hermann L. Mayer.

